

Kersten Reich

Konstruktivismen aus kultureller Sicht – Zur Position des „Interaktionistischen Konstruktivismus“

Auf dieser Tagung über „Konstruktivismen“ ist von drei mittlerweile klassisch erscheinenden Ansätzen die Rede: dem radikalen Konstruktivismus, dem konstruktiven Realismus und dem methodischen bzw. kulturalistischen Konstruktivismus. Alle drei Konstruktivismen haben unterschiedliche Begründungsfiguren und Geltungsansprüche. Und alle scheinen mir in der Diskussion untereinander auch in eine Bewegung geraten zu sein, die unter dem Eingeständnis – zumindest einer heimlichen Anerkennung – einer kulturalistischen Bedeutsamkeit, wenn nicht gar Wende, stehen.

Die Notwendigkeit einer solchen kulturalistischen Wende will ich am Beispiel des Wahrheitsproblems, das sich auch den Konstruktivismen stellt, diskutieren. Aus dieser Frage leite ich die Notwendigkeit eines starken Kulturbezuges des Konstruktivismus ab. Ich nenne hierfür einige wesentliche Bedingungen und stelle skizzenhaft meinen interaktionistischen Konstruktivismus vor. Abschließend zeige ich aus dem Kulturbezug heraus, wie wir kulturalistisch reflektiert etliche mittlerweile beliebte Vorwürfe gegen Konstruktivismen entkräften und widerlegen können.

1. Konstruktivismus und das Problem der Wahrheit

Wenn wir als Konstruktivisten die Wahrheit relativieren, so heißt es oft – mitunter auch mißverständlich aus der Sicht der Konstruktivisten selbst –, dann behaupten wir: „Es gibt keine Wahrheit.“ Doch wer wollte dies behaupten?

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Es wäre eine sehr kurz-sichtige Behauptung. Warum will man sie uns überhaupt unterstellen? Dies liegt daran, daß wir philosophisch betrachtet in der Nachfolge von Nietzsche, aber auch in einem gemeinsamen Spektrum mit Pragmatisten wie James, Dewey, neuerdings Rorty, mit Theoretikern des nachmetaphysischen Denkens wie Habermas, mit Autoren der Postmoderne wie z.B. Lyotard, aber auch mit Kulturkritikern wie Foucault und Bourdieu, stehen.

Ob wir nun wollen oder nicht: Sie alle sind mit uns der Auffassung, daß wir der Verbindung von Welt (da draußen) und Abbild (in uns) entsagen müssen. Ganz unabhängig von den neurobiologischen Forschungen über Autopoiesis war dies in der Erkenntniskritik des 20. Jahrhunderts schon länger klar geworden und wurde auch vielseitig für die Sprache im Anschluß an die sprachpragmatische Wende thematisiert. Wahrheit in diesem Kontext zeigt sich nicht mehr in einer „Realität in sich“, „da draußen“, die wir bloß finden müssen, sondern der Mensch, das Subjekt wird in seiner Bedeutung und Rolle als Wahrheiten generierendes Wesen zu bestimmen versucht. So unterschiedlich nun diese Bestimmungen in den genannten Ansätzen auch ausfallen mögen, so gibt es eine einheitliche Tendenz: alle verweigern jede Form von naturalistischer oder realistischer Abbildungstheorie.

Als theoretische Notwendigkeit ergibt sich hier eine neuartige Bestimmung der Wirklichkeit, der Realität, des Realen. Grundsätzlich bestimmen Konstruktivisten die Wirklichkeit als eine Konstruktion. Diese Konstruktion wirkt wie eine vom Menschen unabhängige Realität, aber sie ist es *nicht*. Alle menschlichen Konstruktionen sind Konstruktionen von Wirklichkeiten. Nun gibt es aber auch nicht vom Menschen konstruierte Realitäten, die erscheinen, ob es Menschen nun konstruktiv gefällt oder nicht. Es gibt sogar unvorhergesehene oder unvorhersehbare Realitäten, die direkt Einfluß auf die menschlich konstruierten Wirklichkeiten nehmen. Es wäre naiv, diese Differenz nicht zur Kenntnis zu nehmen. Aber das Problem steckt eben in dem „zur Kenntnis nehmen“. Wir können diese Kenntnisnahme prinzipiell nur im konstruktiven Rahmen von Wirklichkeitserzeugung, insbesondere über Sprache, leisten. Insoweit gibt es keine Realität hinter unseren Wirklichkeiten oder keine Wirklichkeiten hinter unserer Realität. Aber in unseren Wirklichkeiten kann ein Reales erscheinen, das uns einen Moment lang verblüfft, wir erstaunen, erschrecken, weil wir es nicht kennen, nicht vorhersehen konnten. Als Reaktion werden wir darüber eine Wirklichkeit konstruieren, aber als Moment, als Bruch, als Riß oder Lücke erscheint hier kurz ein Reales auf, das unsere Begrenztheit von Konstruktionen markiert und unsere Kraft des Konstruktiven als Wirklichkeitserzeugung direkt provoziert. Sehen wir es so, dann vermeiden wir einen Rückfall in ontologische Bestimmungen, ohne zu verkennen, daß unsere Wirklichkeitskonstruktionen nicht alles sind, was uns real begegnen kann. Wir benötigen diese Verfremdungen, wie die konstruktiven Realisten betonen, um die Viabilität unserer bisherigen Lösungen auch von dieser Seite her in Frage zu stellen.

Diese Bestimmungen führen schon zu mancherlei Streit, aber ein anderer Streit scheint für den Konstruktivismus selbst typischer zu sein. Ich meine den Streit zwischen einer einzelwissenschaftlich operierenden Betrachtung, wie etwa bei Maturana, der den Beobachter vorrangig subjektiv situiert, und einer kulturwissenschaftlichen Orientierung, in der die Ent-

deckung des Subjekts sehr lange bereits reflektiert wurde, um in den wahrheitsrelativierenden Positionen eben vor allem die Intersubjektivität als notwendige Voraussetzung wissenschaftlicher Einzelforschungen zu erkennen.

Betrachten wir diese Entgegensetzung, dann macht es Sinn, über die Viabilität konstruktivistischer Herangehensweisen genauer zu reden, um Maßstäbe dafür zu finden, wie wir mit dem Streit umgehen. Welche allgemeinen Ausgangspositionen sollten wir beachten, wenn wir uns zwischen Konstruktivismen zu entscheiden haben? Ich will im Anschluß an den Vortrag von Peter Janich insbesondere drei Reflexionsfelder einführen:

- *Konstruktivität*: Der Grundsatz von viablen Lösungen ist, daß es sich um menschliche Konstruktionen handelt, die mehrere Perspektiven einschließen: Beobachter und Beobachtungen, Akteure und Aktionen, Teilnehmer und Teilhaber. Konstruktionen bedeuten je nach diesen Perspektiven, daß es sich bei ihnen nicht nur um reine Erfindungen oder reine Entdeckungen handeln kann. Es gibt für alle Konstruktionen eine Vorgängigkeit bereits Konstruierens, aber diese determiniert nie vollständig die Möglichkeiten des Konstruierens selbst. Sonst wären neue Erfindungen gar nicht möglich. Der Konstruktionsgedanke wird vor allem gegen jeglichen Naturalismus gestellt, der alles Geschehen als Naturgeschehen in die Beobachtungen, Aktionen und Teilnahmen bloß abbildet, ohne sich hinreichend des aktiven Eingriffs des Menschen zu vergewissern. Dieser konstruktive Eingriff jedoch ist immer ein unter interaktiven Handlungsbezügen von Konstrukteuren gestellter, ein als Praxis realisierter und als Kultur tradierter. Sofern radikale Konstruktivisten diese Ansicht teilen könnten, müßten sie naturalistische und subjektivistische Anteile in ihren Begründungen aufgeben. Sie müßten ihren eigenen Ansatz damit auch als kulturgeschichtlich relevanten rekonstruieren und sich klarer sozialgeschichtlich situieren.
- *Praktikabilität*: Der Kulturalismus geht von der zentralen Hypothese aus, daß alle Erkenntnisse – auch die der Naturwissenschaften – aus gesellschaftlichen Praxen herrühren und somit eine Praktikabilität (in sehr unterschiedlichen Formen) als Quelle, Herkunftszusammenhang, Bezugsrahmen, notwendigen Kontext aufweisen. Wie schon der methodische Konstruktivismus so diskutiert auch der Kulturalismus den Zusammenhang von realisierten Praxen und theoretischen Schlußfolgerungen. Dieser Zusammenhang ist oft denjenigen nicht mehr bewußt, die theoretisch spezialisiert ein Segment aus einer in den Hintergrund gedrängten Praxis bloß noch theoretisch bearbeiten. Hier wird es zur Aufgabe des Konstruktivisten, die zugrundeliegenden Praxen zu rekonstruieren, um gegen jeden Naturalismus oder Realismus in der Herleitung zu streiten. Naturalisten und auch Realisten gewinnen ihre

Argumente nämlich überwiegend dort, wo der Zusammenhang zur Praktikabilität als vorausgesetztem Kontext für die Theoriebildung verdrängt wird. Dann scheint nur noch die Natur oder Realität zu sprechen. Was aber alleine spricht, das ist der Mensch als maßgeblicher Konstrukteur einer Praxis, die er in bestimmter Weise konstruiert hat. Dies gilt allerdings auch für den Kulturalisten, der ebenfalls in der Strenge seiner Urteile mit den Möglichkeiten der Lebenswelt konfrontiert wird. Nicht immer gelingt es uns hinreichend, den eigenen Geltungsansprüchen weitreichend genug in einer Herleitung aus Praxen nachzukommen. Die bestimmende Weise unseres Denkens muß sich auch den Unschärfen stellen, die durch das lebensweltliche Dickicht bedingt sind.

- *Methodizität*: Die bestimmende Weise unterliegt einem Denken in notwendigen Reihenfolgen, wenn wir naturwissenschaftliche und technische Erkenntnisse betrachten.¹ Eine Notwendigkeit ergibt sich aus bestimmten Reihenfolgen, die unumkehrbar sind, wenn wir neuere mit früheren technischen Entwicklungen vergleichen. Hier zeigen sich bestimmte Kulturhöhen oder Entwicklungsetappen, die methodisch rekonstruiert werden und nicht beliebig etwa durch Urteile unterschiedlicher Verständigungsgemeinschaften als unbegründet zurückgewiesen werden können. Daß ein Rad sich dreht und daß es z.B. technisch die notwendige Voraussetzung für die Erfindung des Zahnrades ist, das kann, so Janich, keine Verständigungsgemeinschaft bestreiten, wenn sie denn solche Technik einsetzen will.

Technischer Fortschritt als Fortschritt der Erkenntnis ist (nachträglich!) *methodisch rekonstruierbar* als ein zweckhierarchisch gegliedertes, sich ausdifferenzierendes und immer reicher werdendes Handlungsvermögen.²

Aber inwieweit nun aus solchen technischen Beispielen insgesamt auf alle Zweck-Mittel-Rationalität geschlossen werden kann, das ist durchaus strittig. Zwar kann Janich für sehr eng gehaltene (z.B. technische) Diskurse des Wissens kaum widersprochen werden, wenn er systemimmanente Deutungen von notwendigen Reihenfolgen rekonstruiert, aber man muß doch auch zugleich die wesentliche Einschränkung sehen, daß dies nur für bestimmte praktische Handlungen zutrifft, d.h. für Handlungen, für die die jeweils festgehaltenen Zwecke selbst nicht kontrovers sind. Nun ist es zwar einerseits immer interessant, solche methodischen Rekonstruktionen

(1) Vgl. hierzu etwa die Rekonstruktion der Erfindung des Rades und des Drahtes nach Peter JANICH, „Zwischen natürlicher Disposition und kultureller Lebensbewältigung. Kognitionswissenschaften und Menschenbild im Streit der Wissenschaftsverständnisse“, in: P. Gold / A.K. Engel (Hrsg.), *Der Mensch in der Perspektive der Kognitionswissenschaften*, Frankfurt/M. 1998, S. 150 ff.

(2) Ebenda, S. 156.

durchzuführen,³ hier können teilweise überraschende neue Perspektiven gewonnen werden, aber die Methodizität stößt immer auch an ihre Grenzen: den systemimmanenten Deutungsrahmen einer vorausgesetzten Theorie, die sich jeweils spezifische Regeln des Diskurses gibt.

Nehmen wir diese drei Reflexionsfelder, dann erkennen wir, daß es eine komplexe Gemengelage gibt, wenn wir konstruktivistisch argumentieren wollen. Der Rückzug auf einzelwissenschaftliche Erkenntnisse auf der Objektebene hilft uns hier wenig, denn er fällt hinter eigene Einsichten in die Konstruktivität, Praktikizität und Methodizität wieder zurück, die der Diskurs der Konstruktivismen der letzten Jahre uns gebracht hat. Aber andererseits lösen diese drei Reflexionsbereiche auch nicht die Probleme, die wir im konkreten Einzelfall mit ihnen haben. Insbesondere die methodische Strenge, die in den Wissenschaften immer wieder gewünscht wird, kann nicht immer hinreichend durchgehalten werden, sofern wir auf die Ebenen der Konstruktion und Praxis setzen.

Eine mögliche Lösung ist die reduktive Strategie, die man durch Modellbevorzugung erreichen kann, wie sie oft im radikalen Konstruktivismus versucht wurde. Dabei sind zwar interessante Modelle entstanden, aber sie verkürzen die Kultur in entscheidender Weise. Insbesondere unterschlagen sie, daß auch der radikale Konstruktivismus ein Kulturereignis, eine spezifische Konstruktion in einem kulturellen Prozeß, ist. Gegen verkürzende Konstruktivismen ergreife ich Partei für den Kulturbezug. Was ist der Vorteil einer kulturbezogenen Sicht?

Zunächst, so möchte ich behaupten, paßt sie insbesondere zu unseren alltäglichen wie wissenschaftlichen Lebenserfahrungen: Verständigungen setzen nicht nur im sprachlichen Bereich immer eine Gemeinschaft der sich Verständigenden voraus, indem z.B. Sprache schon vorhanden ist, wenn sie gelernt wird, auch alle anderen Praktiken, Routinen, Institutionen sind als Verständigungsverhältnisse schon vorhanden, wenn wir in ihnen beobachten und handeln. Auch moralische Beanspruchungen durchqueren uns schon, bevor wir uns z.B. teilweise von ihnen befreien können. Zwar bedeuten diese relativen Wahrheiten bei näherer Betrachtung bloß Ansprüche und Geltungen an ein richtiges Handeln in bestimmten Situationen und Kontexten, aber längst hat sich hierfür der Begriff der Wahrheit sinnvoll eingebürgert: Wahrheiten sind Zuschreibungsformen eines adäquaten Handelns und Beobachtens im Sinne von Vorverständigungen und gemeinschaftlich ausgebildeten Normierungen und Beobachtungen hierüber.⁴

(3) Janich versucht dies z.B. für das Geld, analysiert aber faktisch überwiegend die technische Seite des Geldverkehrs (vgl. P. JANICH, in: D. Hartmann / P. Janich (Hrsg.), Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses, Frankfurt/M. 1998, S. 164 ff.).

(4) Vgl. dazu auch P. JANICH, Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung, München 1996.

Dies trifft dann aber auch auf die Konstruktion des radikalen Konstruktivismus zu. Auch er ist ja nicht als Erfindung vom Himmel gefallen, sondern an Vorverständigungen orientiert, die man mühsam entziffern, rekonstruieren könnte, um die Plausibilität des Ansatzes genauer zu hinterfragen. Solche Plausibilität nennt man herkömmlich Wahrheit und wir sollten uns hierbei nicht verwirren lassen: selbstverständlich haben auch alle Konstruktivismen ihr Wahrheitsproblem, nur daß es nicht mehr das alte Wahrheitsproblem des metaphysischen Denkens ist.

Die Veränderung, um die es hier geht, wird von vielen Erkenntniskritikern mittlerweile geteilt. Aber zugleich erscheint sie dann als schwierig, wenn wir bloß subjektivistisch behaupten, daß Wirklichkeiten konstruiert seien – was ja auf eine objektivistische Wahrheit: „seht, so ist es richtig“, hinauszulaufen scheint. Hier machen, d.h. konstruieren wir eine Aussage, die sich objektiv zur Welt verhält; haben wir diese damit in der Welt entdeckt?

Rorty erkennt darin eine ernsthafte methodologische Schwierigkeit:

Wenn wir die Unterscheidung zwischen Machen und Entdecken für bare Münze nehmen, werden uns unsere Gegner eine unangenehme Frage stellen können, nämlich diese: Haben wir die überraschende Tatsache, daß das, was wir für objektiv hielten, eigentlich subjektiv ist, *entdeckt*, oder haben wir sie *erfunden*? Wenn wir behaupten, wir hätten sie entdeckt, wenn wir also sagen, es sei eine objektive Tatsache, daß Wahrheit subjektiv ist, sind wir in Gefahr, uns selbst zu widersprechen. Nennen wir sie hingegen eine Erfindung, handelt es sich offenbar um eine bloß persönliche Schrulle. Warum sollte irgend jemand unsere Erfindung ernst nehmen? Wenn wahre Aussagen lediglich nützliche Fiktionen sind, was ist dann mit der Wahrheit eben dieser Behauptung, daß sie Fiktionen sind? Ist das auch eine nützliche Fiktion? Nützlich wofür? Für wen?⁵

Der pragmatische Ausweg aus diesem Dilemma ergibt sich für Rorty dadurch, daß der Pragmatismus überhaupt die traditionellen Unterschiede zwischen Erfinden und Entdecken, Finden und Machen, Subjektivem und Objektivem aufgibt und durch die Unterscheidung nützlich oder unnützlich ersetzt. Dies hängt damit zusammen, daß diese Unterscheidungen mit dem Gegensatz von Absolutem und Relativem zusammenhängen, also dem, „was sein Sosein unabhängig von den Beziehungen zu anderen Dingen hat, und dem, was seine wesentliche Beschaffenheit diesen Beziehungen verdankt.“⁶ Insoweit ist der relativistische Standpunkt der Pragmatiker eigentlich gar kein relativistischer, weil er die Unterscheidung der traditionellen Metaphysik immer schon verwirft und sich so den Kritiken entzieht.

(5) R. RORTY, „Relativismus: Entdecken und Erfinden“, in: Information Philosophie, Heft 1, 1997, S. 6.

(6) Ebenda.

Der interaktionistische Konstruktivismus rekonstruiert die erkenntnis-kritische Kränkung des Absoluten und Relativen dadurch, daß er das Konstrukt eines Soseins von Dingen ohne Beziehungen zu anderen überhaupt verwirft und als nicht hinreichend viabel für die Konstruktionen von Beobachtern und Beobachtungen beschreibt.⁷ Konstruktivisten erscheint das Dilemma, das Rorty rekonstruiert, auf dieser Grundlage nicht als dramatisch. Dies liegt daran, daß es sich für Beobachter und deren Konstruktionen von Wirklichkeiten ohnehin nicht um unvermittelte Gegensätze handelt, sondern aus unserer Sicht stets eine Wechselwirkung von Perspektiven darstellt. Eine quasi reine Subjektivität oder Objektivität lehnen wir wie Rorty ab. In ihr erscheint das für uns nicht haltbare Konstrukt einer Metaphysik (oder eines Platonismus), das uns durch eine unterstellte Dualität nötigt, erst jene Selbstwidersprüche zu konstruieren, die wir als Kritiker solcher Konstruktionen gar nicht für unsere systemimmanente Sicht zulassen. Aber wir können und müssen durchaus zugeben, daß wir damit auch in einer systemimmanenten Position und einer Wahrheitssetzung landen, die normative Ansprüche verkörpert. Wir sind durchaus frei, dies eine Erfindung zu nennen, ohne damit in den Verdacht der bloß persönlichen Schrullen zu geraten. Hier setzt die Rolle von Verständigungsgemeinschaften – also z.B. Pragmatiker, Konstruktivisten, Strukturalisten, Realisten usw. – ein, die die subjektiven Schrullen – wir müssen hier vor allem die Praktikizität und Methodizität beachten – begrenzen und durch soziale, kulturelle, ethnische usw. Normierungen in verständigungsorientierte Intentionen verwandeln.

Solche verständigungsorientierten Intentionen weisen mehr oder minder hohe Grade an Verbindlichkeiten auch über die Grenzen bestimmter Gemeinschaften auf. Hier kann es in bestimmten Feldern wie z.B. den Naturwissenschaften oder der Mathematik dann durchaus so scheinen, als wären die Konstrukte letztlich doch wie universale Gesetze einer hinter dem Rücken wirkenden Natur bloß abzulauschen. Aber es handelt sich nur um Konstrukte besonderer Art. Sie erscheinen als absolut, wenn wir auf die akzeptierten invarianten Verwendungsweisen sehen: $1 + 1 = 2$, diese Aussage macht in einem mathematischen System Sinn und fixiert eine wahre Relation. Diese ist zwar konstruiert, aber sie wird derzeit von allen Mathematikern geteilt. Dies ist ein weitreichendes und beständiges Konstrukt praktischer mathematischer Verständigung. Genauso zählen alle Zeichen, die als Mittel der Verständigung in sprachlichen Praxen dienen, zu den absoluten Voraussetzungen einer solchen Verständigung.⁸

(7) Vgl. K. REICH, Die Ordnung der Blicke. Band 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis, Neuwied u.a. 1998, S. 62 ff., 206 ff.

(8) Sofern wir zugeben können, daß die Relation von absolut und relativ selbst eine konstruierte ist. Deshalb gibt es auch Autoren, die diesen Dualismus abschaffen wollen. Aber was sollte uns seine Abschaffung bringen? Müssen wir nicht vielmehr erkennen, daß wir stets in der Falle einer sprachlichen

Auch Konstruktivisten wollen solche Wahrheit nicht abschaffen, nur weil sie auf den Konstruktcharakter aufmerksam machen. Aber sie definieren solche Konstrukte nicht aus naturalistischen Ableitungen, sondern nehmen sie bloß noch als das, was sie sind: als Konstrukte, die mehr oder minder lange überdauern. Insoweit, so versuche ich in „Die Ordnung der Blicke“ herzuleiten, relativiert sich jedes Absolute durch den Gebrauch in einer Zeit und auf Zeit.⁹

Was aber trennt uns dann von der Beliebigkeit, die Konstruktivisten von außen so gerne zugeschrieben wird? Es sind mindestens folgende Bedingungen der Möglichkeit von Konstrukten:

Erstens die Verständigungsgemeinschaft – ich folge hier Wittgenstein –, die jeweils mehr oder minder eindeutig regelt, welche Konstrukte in einer Kultur und kulturübergreifend für bestimmte Kulturen gelten, was auch Wahrheitsansprüche, Ansprüche auf Wahrhaftigkeit und Richtigkeit von Aussagen einschließt.

Hier ist zu bedenken, daß es kulturell gesehen dann keine Beliebigkeit gibt, wenn es um sehr eindeutig erscheinende Tatsachen wie z.B. einfache Regeln, formale Praktiken, konstante Routinen, insbesondere Techniken, oder auch gefestigte Institutionen geht. Aber dies bedeutet nicht, daß wir damit absolute Wahrheiten in einem universellen Sinne oder als Abbilder von Realität generieren, denn die Bedingung lautet ja eben, daß es eine Verständigungsgemeinschaft als Konstrukteur für diese Wahrheiten gibt. Da nun aber immer mehrere Verständigungsgemeinschaften nach- und nebeneinander existieren, relativiert sich jede Wahrheit ohnehin.

Hier haben wir es heute mit einer Erhöhung der Wahrheitsrelativierungen zu tun. Woran liegt das? Gegenwärtige Gesellschaften sehen sich nicht mehr nur oder überwiegend in einem Nacheinander, einer Chronologie von fortschreitender Verständigung und erweitertem Verstehen, sondern weisen das Verständigungsproblem in einem Spannungsfeld von Konsens und Dissens aus. Sie sind plural geworden, was mir eine Grundvoraussetzung für die Geburt des Konstruktivismus zu sein scheint. Demokratische Gesellschaften sind als pluralistische niemals eindeutig „wahr“ über ihre Pluralität zu regeln. Die Pluralität verweist nämlich nicht auf einen systemimmanenten Diskurs von Wahrheit, sondern benötigt ein Zusatzkriterium, das uns hilft, aus einer Auswahl heraus Entscheidungen für oder gegen etwas zu fällen.

Zweitens: Ein solches Kriterium ist die Viabilität, die im Gebrauch der sogenannten Wahrheiten aussagt, was wir mit ihnen nach passend oder unpassend, nützlich oder unnützlich, wirksam oder unwirksam ordnen, oder

Selbstkonstruktion mit schon erhobenen Ansprüchen bei gleichzeitigen Veränderungsmöglichkeiten stecken?

(9) Vgl. K. REICH, Die Ordnung der Blicke, a.a.O., S. 62 ff.

wie immer wir auch Beobachtungs- und Handlungsbeschreibungen vornehmen wollen, um etwas als viabel auszusagen.

Die von Subjekten und Verständigungsgemeinschaften konstruierte Viabilität engt Beliebigkeiten von Wahrheiten entschieden ein. Für die Wissenschaft bedeutet dies mindestens zweierlei:

Zunächst wird man z.B. Mittelstraß¹⁰ zustimmen können, daß Wissenschaften insoweit undemokratisch sind, weil sie nicht bloß willkürlichen oder zufällig-situativen Mehrheitsbeschlüssen folgen können. Es gibt neben der Mehrheit der sich verständigenden und zugelassenen Teilnehmer / Beobachter an Wissenschaftsdiskursen immer auch eine über Praktiken, Routinen und Institutionen eingerichtete vorgängige Viabilität des als gültig und geltend angesehenen Wissens. Dies nennt Mittelstraß transsubjektive Begründungen und Bestätigungen. Aber wir müssen zugleich, und dies scheint mir Mittelstraß zu vernachlässigen, auch zugeben, daß bei der konkreten Bestimmung solcher Transsubjektivität der Machtfaktor von Mehrheiten nicht unterschätzt werden sollte. Denn wovon hängen transsubjektive Erwägungen letztlich ab? Sie sind einerseits durch die Geschichte der Disziplin im übergreifenden Sinne symbolisch legitimiert – hier stecken sehr oft leider auch problematische Beharrungskräfte von Fächern und Paradigmen –, andererseits aber über die je aktuelle Mehrheit der wissenschaftlich sozialisierten Subjekte und den darin sich ausdrückenden *main stream* geregelt. Die Selektion von Wissenschaftlern, die damit verbundenen Karrieren und erzwungene Kriterien der Bewertung wissenschaftlichen Erfolges, drücken auch ein Mehrheitsprinzip aus.

Dieser Umstand macht es übrigens immer wieder schwer, neuen Ansätzen zum Durchbruch zu verhelfen, wie schon Thomas Kuhn in seiner Theorie wissenschaftlicher Revolutionen zutreffend markierte. Wissenschaftliche Viabilität und Mehrheitsverhältnisse spielen im Diskurs des Wissens ein grundsätzliches Spannungsverhältnis. Und hier benötigt der Konstruktivismus prinzipiell eine demokratische Orientierung, denn die Abhängigkeit von nur noch einer Perspektive eines letzten oder besten Beobachters, der universell regeln könnte, welche Konstruktionen sinnvoll, möglich, erlaubt usw. wären, würde die Grundidee des Konstruktivismus selbst über den Haufen werfen: daß wir nämlich unterschiedlich unsere Wirklichkeiten konstruieren können.

Doch genau diese Einsicht wird uns als Beliebigkeit von Kritikern gerne unterstellt. In einer kulturalistischen Sicht jedoch können wir diese Kritik sehr einfach abwenden. Wir behaupten nämlich, daß jede wissenschaftliche Viabilität in eine kulturelle Situation – in ein „Inmitten von Lebenswelt“ – eingebettet ist. Diese Lebenswelt ist aber nun keineswegs beliebig. Sie läßt sich ebenso rekonstruieren wie andere Beobachtungswelten auch, auch wenn wir zugeben müssen, daß kulturelle Rekonstruk-

(10) Siehe J. MITTELSTRASS, Die Häuser des Wissens, Frankfurt/M. 1998, S. 194.

tionen zu den eher schwierigen, komplexen und unübersichtlichen Aufgaben in der Wissenschaft gehören.

Beabsichtigen wir eine solche Rekonstruktion, wie es der interaktionistische Konstruktivismus intendiert, dann verlassen wir allerdings auch den Diskurs des Wissens und reichern ihn mindestens mit Fragen nach Macht und Interessen, Mehrheiten und Minderheiten in der Bestimmung von Verständigungen, Normen und Werten, Beziehungen nach Habitus, Gewohnheiten, mit Ungewußtem und Unbewußtem an. Eben dies macht die Wahrheiten heute so unübersichtlich. Deshalb erweist es sich pragmatisch gesehen als günstig, nur noch über relative Wahrheiten zu verhandeln, denn den letzten und besten Beobachter für die eine ausgemachte Wahrheit gibt es lebensweltlich orientiert in keinem Diskurs des Wissens mehr auf Dauer. Würden wir sie einführen, dann kämen wir sogar erkenntniskritisch in große Schwierigkeiten, weil wir so kaum mehr die große Freiheit auch der Wissenschaft, die wir heute beanspruchen, als möglich erklären könnten.

Ziehen wir aus den beiden genannten Aspekten – der Verständigungsgemeinschaft und der kulturellen Viabilität – Konsequenzen, dann müssen wir folgende Grundannahme akzeptieren: Die Rekonstruktion unserer kulturellen Voraussetzungen wird als schon erreichte, strukturierte Viabilität, die zu großen Teilen immer schon vor-angenommen ist, für uns zu einem Beobachter- und Handlungsfeld, das wir nicht einfach ignorieren oder über eine radikale subjektivistische Position überwinden könnten. Da nun aber die Naturwissenschaften hierfür über keine Theorie verfügen, entsteht eine transdisziplinäre Aufgabe. Der radikale Konstruktivismus, dies ist die Kritik aus der kulturhistorischen Perspektive, hat diese Arbeit bisher deutlich vernachlässigt.

Was aber wären wesentliche Implikationen einer solchen Rekonstruktion? Hier müssen wir auf einen eigentümlichen Umstand aufmerksam werden, der im Verhältnis von Verständigungsgemeinschaften, die immer darüber entscheiden, welche Wirklichkeitskonstruktionen als wahr, bedeutsam, nützlich usw. gelten, und der Viabilität einer solchen Konstruktion besteht. Wir dürfen keinesfalls beide Aspekte bloß unkritisch additiv zusammenfallen lassen. Die Viabilität einer Konstruktion führt nämlich immer ein Eigenleben gegenüber der Aufnahme auch in der *scientific community*. Es sind viele Theorien konstruiert worden, die in ihrer Zeit nicht bemerkt, aber später hoch bedeutsam wurden. Es werden immer wieder Theorien konstruiert, die beiläufig oder nebensächlich bleiben. Die Entscheidung darüber, wann eine Verständigungsgemeinschaft Konstrukte für sich als viabel, als passend, aufnimmt, hängt von vielen Umständen ab. Nicht immer siegt dabei das bessere Argument, so möchte ich behaupten. Und diese Umstände, das vermag eine kulturalistische Rekonstruktion aufzuweisen, findet auch nicht unter beliebigen Bedingungen in

der Gegenwart statt. Zudem müssen wir auch bedenken, daß es in einer Verständigungsgesellschaft sehr viele Verständigungsgemeinschaften, sehr kleine bis sehr große, aber auch sehr enge und überlappende gibt, von denen wiederum die Wirkung der Anerkennung von Viabilität auf die weiteren Praktiken, Routinen und Institutionen der Lebenswelt abhängen.

2. Positionen des interaktionistischen Konstruktivismus

Der interaktionistische Konstruktivismus schließt differenziert sowohl an Probleme der Verständigung und Verständigungsgemeinschaften als auch der Viabilität an. Für meine Position ist es besonders wichtig, daß die Geschichte der Zivilisation und Kultur sich nicht mehr aus einer Naturalisierung, nicht mehr aus Abbildungstheorien oder Korrespondenztheorien heraus sinnvoll beschreiben läßt, wenn wir die Kränkungsbewegungen der menschlichen Vernunft im Übergang ins 20. Jahrhundert ernst nehmen. Mir scheint es für alle Konstruktivismen grundlegend zu sein, an den Kränkungsbewegungen der Vernunft teilzunehmen und die kulturelle Position genauer zu bestimmen, die gegenwärtig Verständigungsgemeinschaften auf Konstruktivismen hin orientiert. Mein eigener Versuch verweist auf drei markante Punkte:¹¹

(a) Die Kränkung an den Abbildtheorien, der Spaltung von Bewußtsein und Sein, der Ablehnung von naturalistischen Ableitungen oder realistischen Fehlschlüssen, die durch den *linguistic turn* dokumentiert und durch zahlreiche Theorien exemplifiziert wurde. Obgleich der methodische Konstruktivismus und Kulturalismus hier schon viele Analysen vorgelegt haben, so sind die Annäherungen an diese Analysen von seiten insbesondere des radikalen Konstruktivismus erst sehr spät (wenn überhaupt) erfolgt und erscheinen mir meist noch als zu additiv. Können radikale Konstruktivistinnen akzeptieren, daß etliche ihrer Erfindungen bereits schon länger in anderer Terminologie als Kränkung der ontologischen Vernunft erfunden waren? Inwieweit erscheint es als sinnvoll, an diesen Erfindungen durch eigene Arbeiten zu partizipieren oder soll es dem Diskurs der Konstruktivismen untereinander überlassen bleiben, auf solche Leerstellen zu verweisen? Je nachdem, wie diese Fragen beantwortet werden, finden sich Wirkungen in der Diskussion mit anderen Ansätzen. Je mehr der Konstruktivismus auf Anschlußfähigkeit in den Geistes-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften Wert legt, desto notwendiger erscheint mir, die eigene diskursive Breite zu überprüfen. Dabei ist die Konstruktion von Wissen immer auch im Blick auf Handlungserfolg und Mißerfolg als

(11) Vgl. K. REICH, Die Ordnung der Blicke, a.a.O.

Viabilitätsrahmen zu beziehen¹², was jedoch eine Rekonstruktion des kulturellen Kontextes, der jeweiligen Praktiken, Routinen und Institutionen einschließt, in die dieses Wissen eingebettet ist.

(b) In besonders ausgewiesener Weise muß eine kulturalistische Sicht – und dies ist eines meiner hauptsächlichen Anliegen – den Aspekt der Interaktion der kulturellen Rekonstruktion zugrunde legen. Interaktionstheorien sind nicht bloß Theorien neben anderen, sondern haben sich als fundamentale Deutungsmuster im 20. Jahrhundert entwickelt, die zu übergehen mit hohen Risiken verbunden ist. Aus Konzepten von Interaktionen heraus konnte erst plausibel werden, inwieweit kulturelle Entwicklung auf wechselseitiger Anerkennung basiert und welche Bedeutung dies für eine Reflexion der Aufgaben der Wissenschaften, für Geltungsansprüche und Begründungsfelder in allen Diskursarten hat. Fällt man hinter diese Ansprüche zurück, dann erscheinen Rekonstruktionen nicht selten als naiv und ungebildet.

(c) Auch für Konstruktivisten sind die Grenzen des Ungewußten und Unbewußten bedeutsam. In der Kulturtheorie sind solche Grenzuntersuchungen immer wieder entscheidend geworden, um aus einer Bestimmung von endlicher Erkenntnis heraus auf Fehlstellen und Lücken aufmerksam zu werden, die das eigene Konstruktionsmodell – also auch den Konstruktivismus selbst – erschüttern. Dies bezieht sich sowohl auf verdrängte eigene Triebkräfte, sich bevorzugt mit dieser oder jener Erklärung zu befassen, als auch auf alle Tabuisierungen, die in der Wissenschaft vorgenommen werden. Ein Einbezug dieses Bereiches zeigt, so meine ich, daß wir den Diskursen des Ungewußten und Unbewußten als ja immer nachträglichen Erklärungen eines Verhaltens und Handelns, d.h. als einer gezielten Suche nach Begehren, Ambivalenzen, Auslassungen, Lücken, Brüchen usw., uns kaum verwehren können, wenn wir nicht einen großen Teil kritischer Selbstanalyse unserer Bestrebungen verweigern wollen.

Nehmen wir diese drei Kränkungen an einer objektivistischen Vernunft, so können wir an sehr unterschiedlichen Theorien im 20. Jahrhundert erkennen, daß sie implizit und teilweise explizit einer konstruktivistischen Erkenntnishaltung zugearbeitet haben. Es läßt sich aus konstruktivistischer Sicht zumindest rekonstruieren, weshalb das konstruktivistische Programm nachhaltig eine Unterstützung durch Tendenzen in der historisch-kulturgeschichtlichen Entwicklung erfahren kann.

Wir sollten aber auch beachten, daß diese Kränkungen heute deutlich erweitert werden müssen, gerade insofern wir ein konstruktivistisches Programm verfolgen. Für einen kulturbezogenen Konstruktivismus stellt sich nämlich ein erweitertes Problem gegenüber herkömmlichen Wissen-

(12) Vgl. D. HARTMANN / P. JANICH (Hrsg.), *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne*, Frankfurt/M. 1996, S. 33.

schaftsauffassungen. Diese konnten immer wieder auf dem Diskurs des Wissens beharren. Hier tritt das Wissen als Agens auf, um sich als Geltungsanspruch im Rahmen einer Vorverständigung an scheinbar alle Welt zu richten, sich mittels Subjekten – den Erfindern und Entdeckern – eine Welt zu produzieren und zu konstruieren, die auf dem Platz der Wirklichkeit die jeweils herausgefundenen Wahrheiten setzt. In meinen diskurs-theoretischen Analysen versuche ich hingegen zu zeigen, daß dieses Bild von Verständigung über Welt notwendig zu ergänzen ist. Es kann zwar im engeren Forschungssegment hier zu Wahrheitsbildungen kommen, die auch für Konstruktivisten wegweisend sind, weil sowohl eine wissenschaftliche Verständigungsgemeinschaft sie akzeptiert als auch eine kulturelle oder spezifische (z.B. technische) Viabilität erreicht wird. Aber es muß zugleich anerkannt werden, daß ein Wissen-Wahrheits-Diskurs zu leicht Kontexte der Lebenswelt übergeht.

Gerade Konstruktivisten haben erfahren können, daß ihre Ansätze vor allem für den Bereich der Kommunikation, der Therapien, der Pädagogik nicht nur theoretisch relevant wurden, sondern bis hin zu einer Veränderung praktischer Anwendungen führen konnten. Hier erkennen wir einen Übergang von einer wissenschaftlich-verobjektivierenden Sicht hin in eine Beziehungswirklichkeit, für die es offensichtlich leichter fällt, konstruktivistische Grundideen zu akzeptieren und in eigene viable Modelle umzusetzen. Neben der Beziehungswirklichkeit scheint mir diese Viabilität auch für die Lebenswelt als Beschreibungswelt z.B. sozialer, kultureller, ökonomischer, religiöser usw. Felder zu gelten, deren Dickicht sich meines Erachtens mit konstruktivistischen Grundannahmen in neuer Weise analysieren läßt.

Deshalb habe ich in „Die Ordnung der Blicke“ auch drei große Szenarien entworfen, die der interaktionistische Konstruktivismus als Beobachtungs- und Analysebereiche vorschlägt:

- Die Welt wissenschaftlicher Beobachtungen und Handlungen, in der das konstruktivistische Modell neben anderen als nachmetaphysisches Denken auftritt und als interaktionistisch-kulturelle Theorie auch Anschluß an wesentliche neuere Theorierevolutionen findet. Hier sind wir gezwungen, in Auseinandersetzung mit anderen nachmetaphysischen Denkströmungen die eigenen Ansätze zu präzisieren. Dabei sind die Vorarbeiten des methodischen Konstruktivismus unverzichtbar, aber sie sind zugleich entschieden in Richtung auf Diskussionen mit anderen Theorien zu erweitern: insbesondere Pragmatismus, die Theorie kommunikativen Handelns (Habermas), Poststrukturalismus und De-konstruktivismus will ich hier nennen.
- Die Beziehungswirklichkeit, in der wir alltäglich interagieren, und die eine ständige Voraussetzung auch für alle wissenschaftlichen Beobachtungs- und Handlungsoptionen ist, ist mittlerweile zum gezielten

Ort einer konstruktivistischen Theoriebildung aus praktischen Anwendungen heraus geworden. Dies verwundert nicht, da in den gegenwärtigen postmodernen Lebensformen die Konstrukthaftigkeit menschlicher Wahrnehmungen und Beobachtungen, sozialer Handlungen und Lösungen hier besonders deutlich und eindringlich erlebt wird. Allerdings ist nach wie vor zu bemerken, daß die Beziehungen vor allem aus der Wissenschaft und ihrer Analyse herausgehalten werden sollen, wengleich bereits Bourdieu¹³ nachgezeichnet hat, daß die reine Wissenschaft eine unhaltbare Konstruktion geworden ist. Wissenschaftlich arbeitende Konstruktivisten sollten sehr aufmerksam nicht nur die Beziehungspraktiken als ein Anwendungsfeld ihrer Theorien sehen, sondern sich verstärkt thematisch mit den Auswirkungen von Beziehungen auf die wissenschaftlichen Diskurse beschäftigen. Je konkreter hier die Analysen ausfallen, desto eher werden die alten Paradigmen einer strikten Trennung der Bereiche als illusionär entlarvt werden können – und dies scheint mir eine wesentliche Vorbedingung dafür zu sein, daß soziales konstruktivistisches Denken eine größere Verbreitung auch in den Wissenschaften finden kann.

- Die Lebenswelt ist jene Welt, in der sich Menschen interaktiv immer schon bewegen, wenn sie Wissenschaften betreiben oder Beziehungen führen. Es ist eine Welt der Unübersichtlichkeit, multipler Optionen ebenso wie vielfältiger Risiken, die uns darauf verweist, daß es für alle singulären subjektiven Akte oder Ereignisse stets einen Kontext gibt, den wir zu beachten haben. Dieser Kontext ist ein Konstrukt, auf das wir uns in Widerfahrnissituationen verständigen könnten und sollten, um nicht blind eine konstruktivistische Deutungsmaschine zu betreiben, deren Sinn sich erst nachträglich in einer Lebenswelt zeigen wird.

Nehmen wir diese drei Bereiche als relevant an, beziehen wir die zuvor geschilderten Kränkungsbewegungen auf diese, dann können wir auch davon sprechen, daß es eine Erweiterung der Diskurstheorie geben muß, wenn wir sie konstruktivistisch und kulturalistisch betreiben wollen:

Gegenüber dem klassischen Diskurs des Wissens, der mehrheitlich heute von allen Wissenschaftlern akzeptiert wird, sollten aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus mindestens folgende weitere Diskurse hinzugezogen werden: der Diskurs der Macht, der Diskurs der Beziehungen und der Diskurs des Ungewußten und Unbewußten.

- Der Diskurs der Macht erweitert den Diskurs des Wissens um eine Beobachtung von normativen Voraussetzungen, die immer dann auftreten, wenn Wahrheiten in Diskursen an den Anfang gesetzt werden: als Einstieg, als Ausgangspunkt, als das Eine, von dem aus nun argumentativ fortgeschritten wird und das hilft, anderes auszuschließen.

(13) Vgl. P. BOURDIEU, *Homo academicus*, Frankfurt/M. 1992.

Nach Foucault können wir dem Dispositiv Macht nie entkommen, auch in einem als noch so rein erscheinenden Diskurs des Wissens nicht, der sich vermeintlich nur um die Wahrheit kümmert. Aufgrund der Erfahrungen um Konsens und Dissens bei der Konstruktion von Viabilität in Verständigungsgemeinschaften müssen wir zugeben, daß es nie ohne Kontroversen abgehen wird. Das Pendel der Erkenntnis schlägt, wie schon Kant betonte, zwischen Dogmatismus, wenn eine Lösung sich als überzeitlich und ewig etabliert und Skeptizismus, wenn alle Lösungen als möglich, aber gegensätzlich und widersprüchlich erscheinen. Menschen werden handlungsunfähig, wenn sie nicht auf Dauer beide Positionen zu meiden suchen: die erste bedeutet Stillstand des Denkens und von Entwicklungen, die zweite Unentschlossenheit und damit ebenfalls Stillstand und bloßen Zweifel. Aber in den Entscheidungen, die sich nun mehr oder minder bewußt – einschließlich der vermeintlichen Effekte einer „unsichtbaren Hand“ – als viabel im historischen Prozeß ergeben, erscheint die Frage nach der Macht als ein grundlegendes diskursives Prinzip, das immer neben dem Wissen zu beachten ist. Niemand konstruiert seine Wirklichkeit gänzlich aus freien Stücken, dies ist die eine Seite, aber auch keine Konstruktion – selbst von einem scheinbar Unterlegenen – ist ohne Bedeutung und Macht für einen anderen – auch einem scheinbar eindeutig Überlegenen. Um die Rekonstruktion einer kulturellen Viabilität nicht zu verfehlen, ist es für den Konstruktivismus daher notwendig, sich dem Diskurs der Macht zusätzlich zum Diskurs des Wissens zu stellen.

- Der Diskurs der Beziehungen tritt als ein gesonderter Diskurstyp zu Macht und Wissen hinzu. Hier zeigt sich die Bedeutsamkeit von Inhalten oder Sachen oder Wissen und Beziehungen oder Gefühlen oder Subjektivem, die der Wissenschaft bisher immer große Sorgen machte. Worin gründet diese Sorge? Es ist der Verdacht, daß menschliche Beziehungen, Gefühle oder subjektive Übertreibungen dem Wissen und der Wahrheit prinzipiell schaden würden. Deshalb erscheinen sie als nicht hinreichend viabel zur Begründung eines Diskurses des Wissens. Aber verschwinden sie deshalb? Finden sie, nur weil es unbequem für das Denken ist, sich auf die Wirrnisse der menschlichen Kommunikation, der menschlichen Antriebe und Verstörungen, des Begehrens und der Unterschiedlichkeit subjektiver Ansprüche einzulassen, nicht dennoch Platz auch in jedem scheinbar reinen Wissen?

Hier läßt sich das oben beschriebene Phänomen des Erfolgs des radikalen Konstruktivismus im Bereich von Beziehungsdeutungen und Kommunikation erklären. Aufgrund der Radikalität der konstruktivistischen Behauptung von Autopoiese und dem damit verbundenen Subjektivismus, konnten andere Diskurse des Wissens gerade in diesem Feld erschüttert und zur Seite gedrängt werden, um neue Lösungen zu ermöglichen. Deshalb wurde der radikale Konstruktivismus auch so viabel von Therapeutinnen und Therapeuten aufgenommen,

die schon länger bemerkt hatten, daß die psychologischen Wissensdiskurse nicht hinlänglich und eindeutig Ressourcen und Lösungen von Menschen in psychischen Krisen beschreiben konnten. Gleichwohl konnte hier eine bloß radikal subjektivistische Position nur dadurch wirksam werden, daß sie diese Subjektivität allen Beobachtern in einem System von Kommunikation zuschrieb und damit Intersubjektivität durch die Hintertür einführte. Ziel konnte es so werden, einen Diskurs der Beziehungen einzuführen, der darauf reflektiert, die eigene Beobachtung mit den Beobachtungen von anderen zirkulär verbunden und beeinflußt zu sehen. Hier wurde erkennbar, daß ein Wissensdiskurs allein nicht mit den Paradoxien menschlicher Kommunikation fertig werden kann: zu sprunghaft, zu ambivalent und widersprüchlich zeigen sich Beobachtungen über Beziehungen, als daß es erfolgreich sein könnte, sie allein über Wissen und Wahrheit lösen zu wollen. Dabei wurde in der systemischen Therapie dann allerdings auch schnell gemerkt, daß dies nun keineswegs bedeutet, daß wir alle Vorannahmen vergessen könnten. Im Gegenteil, der Diskurs der Beziehungen zeigt sich verflochten mit Wissen und – wie die Therapeutinnen und Therapeuten unabhängig vom radikalen Konstruktivismus auch bemerkten – vom Diskurs der Macht, auf den die Therapie immer auch zu reflektieren hat.

- Was Konstruktivisten bis heute fast immer übergehen, das betrifft einen Diskurs, der die Grenzbedingungen von Macht-Wissen-Beziehungen thematisiert und den ich den Diskurs des Unbewußten nenne. Er schließt neben dem Verdrängten, dem Tabuisierten, dem nicht Wahr-Haben-Wollen auch das Nicht-Gewußte, das Ungewußte und Noch-nicht-Gewußte ein. Dies sind diskurstheoretische Bedingungen, die zu reflektieren sich immer dann als notwendig erweist, wenn wir vermeintlich sicher wissen und begehren, was Sinn macht oder auszuschließen ist. Aber leider erst im nachhinein können wir oder andere dann – aus einer bewußten Sicht – Gründe dafür sammeln, was wir vergessen, verdrängt, verschwiegen haben, weil wir es nicht sehen konnten oder wollten. Würden wir diesen Grenzbereich der Begründung aus unseren Überlegungen ausklammern, dann entginge uns ein zu großes Stück notwendiger Kulturkritik. Und wir würden etliche Vorgängigkeiten übersehen, die in unsere Konstruktionen eindringen und über die wir eigentlich nicht nachdenken wollten.

3. Einige Vorwürfe gegen den Konstruktivismus und ihre Zurückweisung

Nachdem ich nun einige Argumente gesammelt habe, um die Konstruktivismen auf eine kulturelle Wende hin zu orientieren, möchte ich mich abschließend den Kritikern von außen zuwenden, die uns als Konstrukti-

visten oft unter einen Hut bringen und damit irgendwie ja auch zu vereinen scheinen. Wer auch immer sich heute Konstruktivist nennt, der muß insbesondere zu folgenden Vorwürfen Stellung beziehen, auch wenn diese ihn vielleicht aus der besonderen Tradition seines Konstruktivismus gar nicht treffen sollten. Ich nenne einige Vorwürfe kurz im Überblick und versuche zugleich aufzuzeigen, warum mittels der kulturellen Wende ihnen am besten begegnet werden kann:

Naturalismus und Selbstwidersprüchlichkeit: Ein naturalistischer Fehlschluß liegt auch dann schon vor, wenn der Schließende meint, nur aus der Sicht auf der Objektebene seiner einzelwissenschaftlichen und auf Natur bezogenen Sicht – aus dieser heraus! – eine Erklärung verallgemeinernd zu treffen, die andere – nicht auf seinen natürlichen Bereich bezogene – Kontexte betrifft. So wird man zum Naturalisten. Umgekehrt könnte der Naturalist dem Kulturtheoretiker vorwerfen, daß er einen kulturalistischen Fehlschluß betreibe, wenn er aus seinen Kontexten ungebrochen auf die Naturwissenschaft schließe. Dies ist aber nicht der Fall, *sofern* der Kulturalist die Naturwissenschaft im Kontext von kulturellen Praktiken und Vorverständigungen analysiert.

Konstruktivisten müssen strikt naturalistische Fehlschlüsse vermeiden, weil sich sonst bereits in die Begründungen des konstruktivistischen Programms nicht mehr ausräumbare methodische Fehler einschleichen. Dies hängt mit dem Geltungsanspruch zusammen, den wir von einzelnen Begründungen unterscheiden müssen. Kein Ansatz, der für sich eine z.B. naturbezogene Begründung beansprucht, hat damit auch schon die Geltung hinsichtlich dieser Begründung reflektiert. Um diese zu reflektieren muß er sein übliches Instrumentarium verlassen, und bei kulturellen Vorgängigkeiten diese mit dem Instrumentarium eines kulturell Argumentierenden reflektieren.

Die zweite Frage lautet: Ist der Konstruktivismus selbstwidersprüchlich? Hier sind Verwirrungen durch unterschiedliche Intentionen und Kontextbezüge oft unvermeidlich. So sagt man den Konstruktivisten nach, daß sie die Wahrheit bestreiten. Dazu aber müßten sie behaupten, daß es keine Wahrheit gibt. Diese Aussage aber ist ihrerseits eine Wahrheitsbehauptung. Nun habe ich weiter oben schon hinreichend dargelegt, daß eine kulturelle Rekonstruktion von Wahrheit diese gar nicht abschaffen kann und will, sondern kontextbezogen relativiert, genauer: rekonstruiert. Daher ist der Konstruktivismus dann nicht selbstwidersprüchlich, wenn er wohl anzugeben weiß, wer Wahrheiten in relativer, nicht universeller usw. Form generiert: die jeweilige kulturelle Verständigungsgemeinschaft und die Bedeutsamkeit der Viabilität von Theorien (d.h. auch die Geschichte von Erfolg und Mißerfolg) für diese.

Beliebigkeitsvorwurf: Es wird unterstellt, daß Konstruktivisten jede beliebige Wirklichkeitskonstruktion akzeptieren, sofern sie nicht das In-

teraktionsverhältnis aus ihrer Sicht präzisieren. Aus der These, daß die Wirklichkeiten Konstruktionen von Akteuren, Teilnehmern und Beobachtern sind, wird vereinfachend geschlossen, daß alle Welt eine *bloße* Erfindung und damit spekulativ beliebig sei.

Dieser Vorwurf ist kaum zu entkräften, wenn Konstruktivisten nicht die vorgängigen Interaktionen und damit verbundene ethnische und kulturelle Vorverständigungen über Normen, Werte, Prozeduren und Konstrukte in ihre Geltungs- und Begründungsansprüche mit einbeziehen. Hier ergeht es dem Konstruktivismus ganz ähnlich wie gegenwärtig dem Neopragmatismus, der heftig angegriffen wird, weil er scheinbar nicht mehr über ein eindeutiges Fortschrittsmodell von Wissenschaft verfügt. Der Pragmatiker, wie z.B. Rorty, besitzt in seiner Theorientradition allerdings schon ein Interaktionskonzept, das ihm hilft, sich von traditionellen Sichtweisen begründet abzusetzen, ohne die Anschlußfähigkeit an bisherige kulturalistische Konstruktionen zu verlieren. Deshalb habe ich eben mindestens die Rolle der Verständigungsgemeinschaften und die Viabilität unterschieden, die Konstruktivismen hier argumentativ ins Feld führen sollten. Beide Aspekte zeigen bei näherem Hinschauen, daß auch Konstruktivisten weder beliebig verfahren können noch wollen – wenn sie sich denn auf meine Argumentation einlassen. Sie müssen sich dann aber auch an einer kulturkritischen Rekonstruktion beider Aspekte durch eigene Analysen beteiligen und sollten stets eine bloß subjektivistische oder solipsistische Position vermeiden.

Mangelnde Universalisierung: Alle Konstruktivisten lehnen Universalisierungen im Sinne von erkenntnistheoretischen Letztbegründungen ab. Das heißt nun aber nicht, daß Konstruktivisten ohne jegliche Unterschiede empirische Fakten und Fiktionen oder Virtualisierungen in einen Topf werfen. Was wir aus einer kulturbezogenen Sicht vermeiden sollten, daß sind auch in diesem Bereich naturalistische Fehlschlüsse, die gleichsam harte empirische Fakten aus der Natur ableiten wollen, hingegen weiche Vorstellungen nur aus der menschlichen Fantasie. Die Unterschiede zwischen Wirklichkeiten und Halluzinationen werden letztlich nie so einfach, sondern immer komplex im Spannungsfeld von Verständigungsgemeinschaft und Viabilität geklärt: Die Aufgabe einer Rekonstruktion von wissenschaftlichen Ansprüchen und deren Viabilitätsgehalt besteht aber nicht im Nachweis einer Übereinstimmung mit einer etwa realen Wirklichkeit als Hintergrund aller Wirklichkeiten, sondern kann offensichtlich nur in einer Überprüfung der Geltungsansprüche im Rahmen des praxisbezogenen Handelns und Begründens selbst liegen. Hier erscheint, wie es der methodische Konstruktivismus zutreffend betonte, ein Widerfahrniswissen, in dem die störenden Bedingungen zunehmend minimiert werden müssen, um die Konstruktionen viabel im Blick auf bestimmte praxis- und theorieleitende Interessen zu halten. Damit wird der Konsens bzw. Dissens von Diskursen wesentlich, um durch Praktiken, Routinen und Insti-

tutionen gestützte Verfahren oder empirische Deutungen als Rahmenbedingung jeder sogenannten Tatsachenfeststellung hinreichend bearbeitet werden zu können. Dabei läßt der Konstruktivismus einen großen Spielraum für die Deutung dieser Viabilität: sie differenziert sich nicht nur nach nützlich oder unnützlich, wie es Pragmatisten bevorzugen, sondern umschließt alle denkbaren konstruktiven und praktischen Bemühungen in den unterschiedlichen Passungsformen für unterschiedliche Verständigungsleistungen (z.B. theoretisch, praktisch, poetisch). Um diese jedoch nicht unkritisch bloß nach Maßgabe des herrschenden *main stream* zu manifestieren, muß sich der Konstruktivismus zugleich kulturell-dekonstruktiv gegenüber diesen Ansprüchen situieren: hier rückt die Kreativität von neuen Lösungen nicht nur rekonstruktiv als Nacherzählung der Taten von anderen in den Horizont, sondern konkret konstruktiv im Anspruch darauf, eigene Lösungen (Erfindungsorientierung des Konstruktivismus) zu erzeugen.

Fehlendes Menschenbild: Oft ist auch zu hören, daß Konstruktivisten kein klares Menschenbild mehr rekonstruieren können, was dazu führe, daß hier eine Anpassungstechnologie entstehe, die nur auf die bestehenden und dabei dominanten Menschenbilder zurückgreife. Begegnen wir diesem Vorwurf rein subjektivistisch, so zerfallen Menschenbilder in ein Chaos denkbarer, postmoderner Lebensentwürfe. Aber eine solche Sicht ist im Blick auf Praktiken, Routinen und Institutionen unserer Lebenswelt sehr oberflächlich, weil hier rekonstruktiv übersehen bleibt, welche kulturellen Vorgängigkeiten wir schon in Handlungen voraussetzen und durch unser wie auch immer konstruiertes Handeln verstärken. Insoweit kann man von uns mindestens verlangen, daß wir präzisieren, was wir als Konstrukte eines menschlichen Umgangs für wünschenswert bzw. erfolgreich oder kritikwürdig halten.

Übertriebene technische oder funktionale Einstellung: Bleibt die kulturelle Situierung aus, dann kann der Konstruktivismus als eine bloße Technologie des Machbaren angesehen werden, die keine Mittel bereitstellt, die Machbarkeiten selbst kritisch zu hinterfragen. Insoweit ist ein Wechsel der Beobachterperspektive aus reinen Wissensdiskursen in die Lebenswelt hinein für meine Vorstellung von Konstruktivismus obligatorisch. Die Wege hierfür sind allerdings vielfältig, die Möglichkeiten sehr groß. Über Erfolg oder Mißerfolg konstruktivistischer Bemühungen wird aber nicht allein die in der stillen Kammer des Experten erdachte viable Konstruktion entscheiden, sondern hier entscheiden Verständigungsgemeinschaften, denen wir diese Konstrukte anbieten. Angesichts der gegenwärtigen Krisen solcher Angebote scheinen mir allein technische oder überwiegend funktionale Angebote nicht hinreichend zu sein. Sie verkürzen in der Regel sowohl die Beziehungswirklichkeiten und die Lebenswelt in ihren systemischen Bezügen zu stark.

Vorwurf einer fehlenden Ethik: Da wir als Konstruktivisten keine Abildtheorie einer guten Gesellschaft, eines maximalen Glücks und auch keine Vision eines abgeschlossenen und vollkommenen Konstrukts für alle Zeiten generieren können und wollen, scheinen wir zu ethischen Fragen wenig berufen zu sein. Aber genau diese Nicht-Berufbarkeit erweist sich, so will ich behaupten, als ein heute sehr sinnvoller Zugang auch zu ethischen Fragen. Ethiken aus konstruktivistischer Sicht schreiben sich im Plural, sie sind ihrerseits Konstrukte von Verständigung und kultureller Viabilität, damit insbesondere Kritik jeglicher Art von Letztbegründungen. Gemeinsam mit dem Pragmatismus sehe ich bei allen Konstruktivisten die Tendenz, hier alte dualistische Unterscheidungen von einem wahren Paradies „da draußen“ und der bloßen Transformation „nach drinnen“ aufzugeben, auch wenn uns manchmal gegenteilig vorgeworfen wird, daß wir nun ein bloß egomanes Glück von drinnen auf alle Welt nach draußen zu projizieren scheinen. Denkt man allein aus einer auto-poietischen Struktur heraus ohne Kulturbezug, dann allerdings wird es schwer, ethische Fragen hinreichend zu rekonstruieren. Dies geht auch gar nicht ohne eine Kulturkritik, in der die Interaktionen erst problematisiert werden können, die im radikalen Konstruktivismus bloß angedeutet bleiben. Und dieser Aufgabe können wir uns nur stellen, wenn wir kulturelle Ethiken rekonstruieren.

Nehmen wir die Vorwürfe im Zusammenhang, dann sagen sie der Sache gemäß selbstverständlich immer auch viel über den Kritiker aus. Er rekonstruiert sich Fehlstellen in der Regel, um den Verständigungsgemeinschaften sein vermutlich viableres Konstrukt als Verständigung, Beobachtung, Erklärung anzubieten. Wenn wir darüber schweigen, dann mögen diese Konstrukte zur weiteren Verzerrung über konstruktivistisches Denken beitragen – ein Ärger, der methodische Konstruktivisten schon bewog, sich nunmehr Kulturalisten zu nennen. Doch ändert dies im Grunde etwas an der konstruktivistischen Grundhaltung? Sofern wir als Konstruktivisten eine kulturelle Wende wagen, haben wir, so hoffe ich gezeigt zu haben, diese Vorwürfe nicht zu fürchten. Wenn wir einzelwissenschaftlich stringent, transdisziplinär lösungsorientiert und anti-naturalistisch vorgehen, wenn wir kulturell reflektiert verfahren und den Konstruktivismus nun in eine Phase der Entwicklung bringen, in der wir auch die Anschlußfähigkeit an andere Diskurse in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften einerseits suchen und andererseits das eigene Profil mittels konkreter Analysen weitertreiben können, dann könnte das, was wir schon für viabel halten, auch für andere zunehmend bedeutungsvoller erscheinen. Ob und für wen es viabel werden kann, das wird wiederum eine Frage der Entwicklung unserer Kultur und ihrer Verständigungsgemeinschaften sein.